

Predigt am 03. Juli 2022 im MRM, Berlin, 14. Sonntag im Jahreskreis C

Texte:

Jes 66,10-14

Gal 6,14-18

Lk 10,1-20

Liebe Geschwister im Glauben,

als ich die Texte des heutigen Sonntags las, ging mir der Text eines vielleicht auch Ihnen bekannten Neuen Geistlichen Lieds durch den Kopf:

Wie ein Fest nach langer Trauer, wie ein Feuer in der Nacht, ein offnes Tor in einer Mauer, für die Sonne auf gemacht. Wie ein Brief nach langem Schweigen, wie ein unverhoffter Gruß, wie ein Blatt an toten Zweigen, ein Ich-mag-dich-trotzdem-Kuss. Wie ein Regen in der Wüste, frischer Tau auf dürrer Land, Heimatklänge für Vermisste, alte Freunde Hand in Hand.

Wie ein Schlüssel im Gefängnis, wie in Seenot Land in Sicht, wie ein Weg aus der Bedrängnis, wie ein strahlendes Gesicht. So ist Versöhnung, so muss der wahre Friede sein.

So ist Versöhnung, so ist vergeben und verzeih'n.

Gerade die beiden Lesungen rufen diese Bilder hervor. Da ist die Rede davon, dass Gott tröstet, dass Jerusalem wieder jubeln wird, dass unsere Knochen sprossen werden wie frisches Grün. Und Paulus spricht von der neuen Schöpfung, in der Herkunft und Status nicht mehr gelten. Über alle, die daran glauben, kommt Frieden und Erbarmen, und auch über das Israel Gottes. Gerade bei Paulus wird etwas Wichtiges deutlich, wenn er davon spricht, dass er sich des Kreuzes rühmt und dass er die Leidenszeichen Jesu an seinem Leib trägt. Die neue Schöpfung überdeckt nicht einfach die alte Schöpfung. Und der Friedensstrom spült nicht alles Vergangene einfach weg. Das Neue bricht an in der Erfahrung von Vergebung und Erlösung. Die Vergangenheit gehört zum neuen Leben dazu wie die Wundmale zum Auferstandenen.

Der Refrain des Liedes hat diesen Gedanken schon vorbereitet: Die Lesungstexte atmen einen Geist der Versöhnung Gottes mit seiner Schöpfung und vor allem mit dem Menschen. Wenn wir dann im Evangelium hören, dass die Ernte groß ist und Erntehelfer*innen dringend gebraucht werden, dann können wir das eigentlich nur so verstehen, dass alle Arbeitenden im Weinberg des Herrn diese Versöhnung den Menschen bringen sollten. Das wird auch im Sendungsauftrag Jesu deutlich: Wer wie Schafe unter Wölfe gesandt wird, der muss zutiefst von der Kraft der Versöhnung überzeugt sein.

An dieser Stelle hat mir ein Text von Howard Thurman weitergeholfen, diese Haltung der Jünger*innen genauer zu verstehen.¹ Howard Thurman war ein afroamerikanischer baptistischer Pfarrer, Theologe und Bürgerrechtler. Er lebte von 1899 bis 1981. 1936 reiste er mit einer Delegation nach Indien. Dort gab ihm Mahatma Gandhi mit auf den Weg zurück in die USA: „Möge durch die Schwarzen die unverfälschte Botschaft der Gewaltfreiheit der Welt verkündet werden.“ Zeit seines Lebens war ihm dieser Zuspriech Gandhis Leitfaden seines Denkens und Handelns. Er hat Martin Luther King inspiriert. 1963 hat er einen kraftvollen Text über das Thema Versöhnung geschrieben. Gerade angesichts der Aggression Russlands gegen die Ukraine, aber auch anderer Gewalttätigkeiten unserer Zeit klingen Thurmans Gedanken wie eine Zumutung. Aber hören wir ihm zu. Und mit Sicherheit lassen sich seine Gedanken nicht einfach auf die Situation kriegerischer Auseinandersetzungen übertragen.

Für Thurman kann Versöhnung zwischen Menschen nur stattfinden, wenn die Menschen zuvor mit sich versöhnt sind. Diese Erfahrung innerer Ganzheit können wir in der Regel nicht alleine

¹ Vgl. Howard Thurman 1963, *The Discipline of Reconciliation*, in: *Journal of Religion and Health*, 3 [1963] No. 1, 7-26.

herstellen. Wir bekommen sie geschenkt durch die Zuwendung anderer Menschen. Für Thurman ist dieses Bedürfnis nach Zuwendung eines der Fundamentalsten im Menschen.

Einen gewalttätigen Akt versteht Thurman als einen Akt der Verzweiflung. Vielleicht kennen Sie das Lied „Schrei nach Liebe“ von den Ärzten. Die gewalttätige Person zwingt eine andere Person dazu, sein Bedürfnis nach Zuwendung zu ehren und zu verstehen. Die Gewalt soll also gar nicht die erste Absicht der gewalttätigen Person sein.

Die Pointe der Gewaltfreiheit ist für Thurman nun gerade die, dass eine gewaltlose Reaktion auf einen Gewaltakt den Aggressiven zwingt, ihr eigenes Verhalten und das Leid, das sie verursachen, zu bedenken. Für Thurman kann gerade Gewaltlosigkeit ein wichtiges Instrument der Versöhnung sein. Denn der Gewaltlose zeigt dem Angreifer, dass er offen für das Bedürfnis hinter dem gewalttätigen Akt ist. Damit wird die Gewalt nicht gerechtfertigt. Aber der Mensch hinter dem gewalttätigen Akt bleibt sichtbar.

Für Thurman ist klar, wie schwierig Gewaltlosigkeit in der praktischen Umsetzung ist. Denn es ist zutiefst menschlich, dass wir uns verteidigen. Und es ist normal, dass wir den Aggressor hassen. Der Hass dient an dieser Stelle dem Selbstschutz. Wir wahren damit unseren Selbstwert. Thurman empfiehlt, genau diese Gefühle wahrzunehmen, ihnen aber nicht nachzugehen. Denn Hass frisst den Menschen von innen auf und er schließt uns ab von der Möglichkeit, unser Gegenüber in seiner Bedürftigkeit zu verstehen. Das alles klingt verrückt. Genau hier bringt Thurman Gott ins Spiel. Denn letztlich sind wir in der Haltung der Gewaltlosigkeit aufgerufen, dem Nächsten zu begegnen so wie Gott uns begegnet. Dazu brauchen wir selber die Erfahrung, dass Gott uns unbedingt liebt und annimmt. So schließt sich der Kreis: Wer Apostel*in der Versöhnung sein soll, muss zuallererst mit sich und Gott versöhnt sein.

Wie gesagt, Thurman entwirft hier kein Programm für die Lösung von kriegerischen Konflikten.

Für unser Ausgesandtheit als Jünger*innen kann diese Haltung aber sehr wichtig sein. Denn sie verhindert die Selbstgerechtigkeit, die wir oft an den Tag legen, wenn wir uns abgelehnt oder nicht verstanden fühlen oder wenn wir unsere Meinung nicht durchsetzen konnten. Wir bleiben offen für das Gegenüber, auch wenn es uns verletzt hat. Wir gehören weiter zusammen. Leider sind auch die Debatten rund um den Synodalen Weg nicht frei von dieser Selbstgerechtigkeit auf allen Seiten.

Was könnte hier die Haltung der Gewaltlosigkeit ändern? Was könnte es bewirken, wenn all die Beratungen und Gespräche in einem Geist der Versöhnung stattfänden?

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zur Versöhnung ist dabei, erst einmal zuzuhören. Viel Gewalt geht gerade dadurch aus, dass Leute ihre Meinung sagen, ohne vorher hingehört zu haben. Sie nehmen sich ein das Recht heraus, alles und jeden beurteilen zu können. In den Sprüchen der Wüstenväter und -mütter heißt es: „Ein Bruder kam zu Vater Poimen und fragte ihn: Wenn ich etwas sehe, willst Du dann, dass ich es dir mitteile? Der alte Mönch antwortete ihm: Es steht geschrieben: Wenn jemand Antwort gibt, bevor er zugehört hat, ist es Torheit und Schande für ihn (Spr 18,13). Wenn Du gefragt wirst, sprich! Wenn nicht, bleibe im Schweigen.“ Das scheint gar nicht zur Strategie, die Jesus den Jünger*innen mitgibt, zu passen, denn sie sollen erst einmal verkündigen. Aber gerade, dass die Jünger*innen in den Häusern der Menschen vor Ort wohnen sollen, zeigt schon, dass Jesus erwartet, dass sie sich einlassen auf die Menschen vor Ort, sie kennenlernen. Wenn die Jünger*innen dann erzählen, sogar die Dämonen würden ihnen gehorchen, könnte das auch damit zusammenhängen, dass sie einfach nur zugehört haben. Wieviel Last kann von einer Seele fallen, wenn da einfach mal jemand da ist, der zuhört, ohne gleich alles zu beurteilen?

Jesus spießt am Ende des heutigen Evangeliums eine Bemerkung der Jünger*innen auf, die freudig zurückkehren und von ihren Erfolgen berichten. Denn er sagt Ihnen sinngemäß: Freut Euch nicht so sehr über Eure Erfolge! Denn viele Erfolge werden blutig errungen und zu jedem Erfolg gehören auch Verlierer. Freue euch nicht darüber, was ihr könnt, sondern darüber, wer ihr seid. Freut Euch darüber, dass Ihr zu Gott gehört. Das dürfen auch wir uns zusprechen lassen. Gott braucht nicht in erster Linie unsere Kompetenzen oder Begabungen. Er braucht Menschen, die sich zuerst von ihm

berühren und heilen lassen. Dann können wir mit allem, wer wir sind und was wir können,
Arbeiter*innen in seinem Weinberg sein. Amen.